Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 29

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

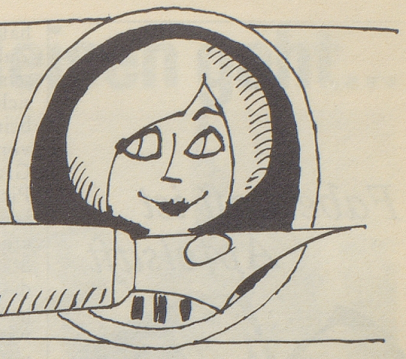
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Mein inneres Gleichgewicht

Es ist wieder hergestellt; seit einem Besuch beim Coiffeur! Das ist doch nichts Außergewöhnliches, werden Sie denken, wenn man schön frisiert ist, fühlt man sich ja immer besser und sieht alles bedeutend rosiger. Stimmt, aber bei mir kommt eben hinzu, daß ich unter der Trokkenhaube ein bekanntes Frauenblatt schweizerischer Herkunft gelesen habe. Und da stand etwas drin, was mir ungeheuer wohltat und mich von meinem jährlich wiederkehrenden Frühlingsminderwertigkeitskomplex (Uff –) für immer befreite!

Sie werden's nicht glauben, aber eine schweizerische Frauenzeitung hatte den Mut, eine Umfrage zu starten, ob noch «frühlingsgeputzt» wird oder nicht! Und da kam doch tatsächlich ein Resultat zustande, das zu Mutters Zeiten noch undenkbar gewesen wäre! Die «Nichtfrühlingsputzerinnen» gewannen 5:3! Man sollte es nicht für möglich halten. – Und ich glaubte immer, ich sei mit meiner unorthodoxen Putzerei allein auf weiter Flur! (Wenigstens in helvetischen Gauen ...) Mir fiel ein Stein vom Herzen, und ich bin den mutigen «Anti-Frühlingsputzerinnen» für ihr offenes Bekenntnis mehr als dankbar. Jetzt muß ich doch nicht mehr verzweifelt irgendeine glaubwürdige Ausrede erfinden, wenn Frau X sich besorgt erkundigt, ob ich schon «angefangen» habe! Sie habe bereits zwei Stuben hinter sich, morgen, hoffe sie, werde die Küche fertig, dann komme die Betten-Sonnerei, dann der Gang, anschließend das Gästezimmer (in dem das ganze Jahr hindurch höchstens drei Tage lang jemand wohnt). Mitfühlend nickend nahm ich den Putz-Katalog jeweils zur Kenntnis, um dann irgend etwas von «furchtbare Migräne gehabt, noch verschieben» zu murmeln und zu entschweben. Mit dem Resultat, daß ich Frau Y in die Arme laufe, die, bleich wie ein Gespenst, gequält lächelnd, daherkommt. Entsetzt erkundige ich mich, ob sie krank gewesen sei? Oh, nein, ist die Antwort, sie habe nur die Frühlingsputzete gerade hinter sich, und da daure es immer so vierzehn Tage, bis sie die Folgen davon los werde. Mit den besten Wünschen für eine gute Besserung verabschiede ich mich, eile meinem trauten Heim zu, setze die Brille auf und inspiziere. Gründlich. Entweder bin ich schlampig, oder die Brille taugt nichts mehr, jedenfalls will mir meine Behausung recht sauber und ordentlich erscheinen. Aber, wenn doch Frau X und Frau Y – ich fange zu grübeln an und Zweifel an meinen hausfraulichen Qualitäten steigen in mir auf. Da, zu allem Elend tönt noch lautes Teppichgeklopfe durchs offene Fenster. Es scheint wirklich so, als ob nur ich allein im ganzen Dorf mich der allgemeinen Putzerei entziehe. Meine Stimmung sinkt auf den Nullpunkt. «Man» putzt einfach im Frühling und nicht so wie ich das tue, nämlich dann, wenn es mir Spaß macht!

Nun, diese tristen Zeiten des «müssen» ohne zu wollen, diese traurigen Zeiten sind scheinbar endgültig vorbei! Jetzt darf man sogar in der Schweiz öffentlich bekennen, daß man *nicht* «useputzt»!! Hurra! Und noch einmal ein ganz herzliches «Dankeschön» den fünf mutigen «Nicht-Useputzerinnen»!

Eva

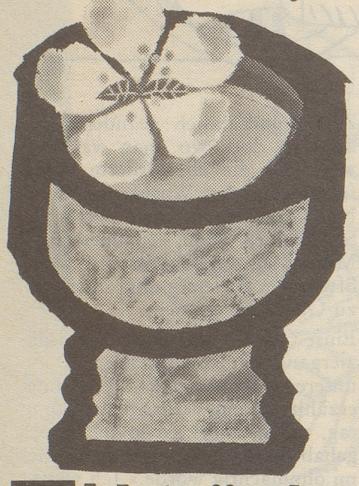
Der Arbeitsgast

Nicht zu verwechseln mit dem Gastarbeiter! Arbeitsgäste erhalten keinen Lohn, haben keinen Arbeitsvertrag und können kommen und gehen nach Belieben. Nur dürfen sie der Hausfrau keine zusätzliche Mühe machen und sich nicht ungebührlich aufführen. Der Arbeitsgast ist eine Menschengattung, die erst erfunden werden mußte und die im Ferien- oder Wochenendhaus sehr zu empfehlen ist. Wenn früher einmal der Gast «König» war und auf der faulen Haut liegen durfte, bis man ihn bediente, so hat sich das in neuerer Zeit grundsätzlich geändert; wenigstens dort wo man verhüten will, daß die überforderte Hausfrau nach jedem Wochenende einen Nervenzusammenbruch erleidet. Sie glauben wohl, ich übertreibe? Mitnichten. Solches ist mir schon öfters, am Bielersee und anderswo, zu Ohren gekommen.

Einst traf ich auf einem Waldspaziergang ein Geschwisterpaar aus unserer Nachbarschaft. Die Kinder erzählten vom vergangenen Sonntag, an welchem sie soviel Besuch gehabt hätten. «Am Abe isch s Mami ohnmächtig worde.» Ich wußte, welche gastfreundliche Familie das war, und daß ihr hübsches Ferienhaus am See einen großen Anziehungspunkt bedeutete. Die Mutter war die perfekte Hausfrau, die sich in Ermangelung einer «Stütze» allein für ihre Gäste einsetzt und abrackert. Früher fanden das Besucher selbstverständlich, und selten nur erkundigte sich jemand, und das meist aus den Tiefen eines Liegestuhles hervor, ob vielleicht etwas zu helfen sei ... Das konnte man aber nicht annehmen. Oh nein, niemals! Lieber schuftete die Hausmutter allein weiter, mit eingefrorenem Lächeln im Gesicht und angespannten Nerven. Vom schmerzenden Rücken ganz zu schweigen. Abends wunderte sich der Ehemann über die Reizbarkeit seiner lieben Gattin. Es war doch so nett, Freunde bei sich zu haben, die am Badeleben teilnahmen. Das Essen vorzubereiten war doch nicht sooo eine Sache! Natürlich wußte er, daß früher ein Lineli oder eine Babette in der Küche hantiert hatte, doch schienen diese Hilfen ausgestorben zu sein, und das mußte man eben in Kauf nehmen.

Das, schwor ich mir, sollte mir nicht passieren! An Geselligkeit gewohnt, wollten wir in unserem Haus am See nicht darauf verzichten. Den Freunden und Bekannten wurde mitgeteilt, sie seien jederzeit willkommen, auch ohne besondere Einladung, doch sollten sie ein wenig «Futter» mitbringen und sich in die Arbeit teilen. Manche brachten darauf gleich Nachtzeug und Zahnbürste mit, denn das Haus war geräumig und hatte zusätzliche Betten. Unsere Gästebücher aus jenen Jahren zeugen vom Erfolg meines damaligen Systems. Alles lief am Schnürchen, und es herrschte frohe Laune bei jung und alt. Jeder Mitbewohner

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb

bsunders guet

Offene Krampfadern hartnäckige Ekzeme

eitrige Geschwüre bekämpft auch bei veralteten Fällen die vorzügliche, in hohem Maße reiz- und schmerzlindernde Spezial-Heilsalbe Buthaesan. Machen Sie einen Versuch.

Buthaesan

latoflex®

das bewährte Bettsystem gegen Rheuma und Bandscheibenschäden erneuert Ihre Kräfte durch gesunden, erholsamen Schlaf

Nur echt mit diesen pat. Gummilagern

Der Spezialist in Ihrem Möbelfachgeschäft sagt Ihnen warum. Fragen Sie ihn!

half eine Weile in der Küche beim Zubereiten und Abwaschen, machte sein Bett selber und verpflichtete sich, eine Weile im Garten zu arbeiten, denn mich hielten sie oft ab vom Beerenablesen, Jäten und Grasmähen. Im übrigen wurde viel Picknick serviert, auf Kartontellern, die nachher ein Freudenfeuer ergaben. Unsere Arbeitsgäste, meist Städter, fanden alles das neu und deshalb auch reizvoll. Vor allem gab es ihnen das Gefühl, jederzeit wieder kommen zu dürfen, und das mit gutem Gewissen.

Marie Christine

Umweltschmutz und Reisefreuden anno 1886

(Aus einem Brief Theodor Fontanes vom 28. Juli 1886, Krummhübel/Riesengebirge)

«... Es könnte schön sein, wenn die Welt und besonders der Teil derselben, der auf den Namen ‹Bad› oder ‹klimatischer Kurort› getauft ist, nicht aus lauter Gesindel bestünde, das in erster Reihe dem Grundsatz huldigt: ‹Für den Berliner ist alles gut genug.› Mit Genugtuung habe ich die verschiedenen Schmerzensschreie gelesen, die die geschindluderte Menschheit in den Spalten der Vossin (Vossische Zeitung) losgelassen hat. Ich würde mit einstimmen, wenn ich nicht längst resigniert wäre. Wie man Bismarck oder seiner Frau gegenüber jeden Widerstand aufgibt, weil es einem doch nichts hilft, so klage ich auch über die sogenannten Kurörter und Sommerfrischen nicht mehr, aber daß es so ist, wie es ist, ist schrecklich. Daß man im günstigsten Falle für ein mäßiges, oft aber auch für ein exorbitantes Geld schandmäßig und geradezu lebensgefährlich verpflegt wird, kann wohl als unbestrittene Tatsache gelten, jeder weiß es, jeder fügt sich darein und tröstet sich mit dem Satze, daß er nicht um Dressels oder Hillers (Berliner ‹Schlemmerlokale›), sondern um der ‹Luft› willen an seinen klimatischen Kurort gegangen ist. Nicht Bouillon, aber Ozon. Gut. Aber wo gedeiht dies Ozon? Nirgends. So sehr nirgends, daß mich seit diesem Sommer ernsthaft die Frage beschäftigt, ob nicht der Berliner Kanal an der Potsdamer Brücke (wo die Aepfel und alten Bierpfropfen auf grünschäumender Flut tanzen) einer jeden beliebigen Gebirgsdorfgasse weit vorzuziehen sei. Man kann dann doch unmittelbar in den Weihenstephan oder zu Huth (Lokale wie oben genannt) gehen und rasches antiseptisches Verfahren einleiten.

Aber wo bleiben diese Hilfs- und Heilmittel hier, zweitausend Fuß über dem Meeresspiegel? Der Prozeß der Blutdekomposition nimmt an diesem blutreinigenden Doppel-Oxyd-Ort seinen ungehinderten Fortgang. Denn man bilde sich doch nicht ein, daß der Sauerstoff, der einfache oder der doppelte, wie er in Gebirgsdörfern verzapft wird, ein Element, ein einheitlicher Stoff sei. Es läßt sich umgekehrt behaupten, daß es nichts Komplizierteres gäbe. Die Hühner sorgen dafür, daß der Hühnerstall mit seinen eigentümlichen Vorzügen einen ambulanten, namentlich der Frühstückslaube zugute kommenden Charakter annimmt, schräg neben dem Schlafstubenfenster türmen sich mehr der Agrikultur als der Aesthetik dienende Stallhaufen auf, und um das ganze Haus her zieht sich ein tiefgesättigter Styx, der sich aus drei benachbarten Ställen einen unter Gras und Blumen versteckten, aber desto konzentrierteren Zufluß erfährt. All das ist Uebels genug, kann aber bei Wind, der alles wegfegt, oder bei herrlichem Wetter, das höher hinauf in die Berge lockt, ertragen werden. Der Schlaf, der einem zehnstündigen Marsche folgt, ist unkritisch. Aber, ach, dies Jahr 86, das einen durch Regen und Stichsonne konstant in die Stube bannt, dies Jahr 86 ist furchtbar, besonders an den vielen, vielen Tagen, wo statt Regen und Sonne tiefziehende Wolken die Schreckensrolle übernehmen. Diese legen nun ihre schwere, große Hand über ein ganzes Dorf und tragen Sorge dafür, daß von all dem Kraftstoff, an dem Hühner, Schafe, Ziegen und last not least auch die Autochthonen dieser Gegenden gearbeitet haben, nicht ein einziges Gas-Atom verloren geht. Ich glaube, daß das ganze moderne Reisewesen sehr reparaturbedürftig ist; auszuhalten ist die ganze Geschichte nur von denen, die so gesund und kreuzfidel sind, daß sie füglich auch zu Hause bleiben konnten ...»

Unsere Geschirrwaschmaschine

Nicht alle sind so. Es gibt bessere. Sonst gäbe es überhaupt keine. Das denken wir immer, wenn aus irgendeinem Grunde das Wasser in die Küche läuft und weiter zwischen den Boden hinunter in die Heizung. Das denken wir immer, wenn wir dann von Hand das Geschirr waschen und immer an einem Sonntagnachmittag. So war es auch am Pfingstmontag. Man trug Badehosen unter dem verblühten Magnolienstrauch und sagte einander, wie gut die Ruhe tut. Man war dankbar für die Sonne und den leichten Wind und die fliegenden Schwalben.

Wir verwechselten den eigenartigen Duft mit den Abgasen der Autos. Die Straße liegt nahe. Die Luft wurde unheimlich dick. Dann trieb uns der sechste Sinn ins Haus. Rauch erfüllte das Gebäude und Wasser flutete uns entgegen. Wir rasten nach Lappen und Wischer. Wir stellten das Wasser ab und rissen die Sicherungen heraus. Wir schöpften wie in Seenot in Kessel und Zuber und merkten nicht, daß Mann und Söhne ihre saubere Unterwäsche aus den Schränken rissen, um in Küche und Keller die Wasser unserer Geschirrabwaschmaschine aufzutrocknen. Meine Putzlappen lagen im Schrank nebenan. Und dann fanden wir uns gegen Abend erschöpft und erhitzt unter dem blühenden Baum im Garten. Einer sagte: Wie gut, daß wir Badehosen trugen. Der andere sagte: Wir haben Kalk im Wasser, und er verstopft. Der dritte meinte: Das ist jetzt das dritte Mal, und immer an einem Feiertag.

Ich bin überzeugt, daß die Geschirrwaschmaschine wie keine andere Maschine im Haus von Zeit zu Zeit unsere Familie ausnahmslos in einem prächtigen Team-Work zusammenhält ...

Angelica Arb

Tragikomisches

Das Leben ist manchmal ein tragikomisches. So zum Beispiel damals, als wir eine Lägernwanderung planten, in kluger Voraussicht ein Auto in Baden und das andere in Regensberg parkierten, um einen fahrenden Untersatz auch für die Rückfahrt vom Wanderziel zu haben. Sehr klug hatten wir das gemacht, dachten wir. Leider stellten wir dann nach der dreieinhalbstündigen Gratwanderung fest, daß wir die Autoschlüssel im andern Wagen in Baden vergessen hatten. Das sind so Höhepunkte im Leben.

Aber andern Leuten geht es auch nicht besser, das ist ein Trost. So zum Beispiel am vergangenen Sonntag. Wir besuchten eine aargauische Go-Cart-Bahn. Ein Personenwagen mit Berner Nummer kam auf den Parkplatz angebraust. Auf dem Autodach das Fahrgestell eines Go-Cart aufgeschnallt. Zwei rassige, junge Burschen stiegen aus, bereits in zackige Uebergewändli verpackt. Auch die Rennschuhe fehlten nicht, hohe, weiche Lederschuhe, ähnlich wie die der Boxer, wahrscheinlich von wegen dem feinen Gefühl beim Gasgeben und Bremsen. Die beiden Go-Cart-Männer nahmen ihr Gefährt vom Dach, öffneten den Gepäckraum des Autos. Da kam ein ganzes Arsenal von Werkzeug zum Vorschein, Benzinbidons, zwei von diesen modernen Sturzhelmen mit Visier, die mich immer an Klaus Schädelins unbezahlbare Geschichte in «Mein Name ist Eugen» erinnern, vom Knaben Wrigley, der sich im Berner Historischen Museum einen Ritterrüstungshelm aufsetzte und ihn nicht wieder vom Kopf brachte.

Weg vom Historischen und zurück zu unseren Go-Cart-Rittern der Neuzeit.

Wie gesagt, sie waren aufs beste ausgerüstet. Aber plötzlich fragte einer dieser modernen Gladiatoren den andern in breitestem Bärndütsch: «Bärtu – hei mer der Motor?»

Sie hatten ihn nicht. Vergessen. Schluß. Aus.

Wie gesagt, das Leben ist manchmal ein tragikomisches, oder auch nur komisches.

Hege